

Sperrfrist: 8. November 2008, 10:30 Uhr

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

**Predigt zum 700. Todestag des seligen Johannes Duns Scotus in der Minoritenkirche Köln
am 8. November 2008**

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Ältere Menschen singen sich oft voller Wehmut ihre Sehnsucht nach den besseren Tagen der Jugend aus dem Herzen: „Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit, klingt ein Lied mir immerdar. O, wie liegt so weit, o, wie liegt so weit, was meins einst war“. Maria ist die personifizierte Antwort auf die Sehnsucht des Menschen nach seinem Ursprung, nach dem Paradies, nach der Befindlichkeit ohne Sünde. Diese Sehnsucht möchte sich mit Maria, der unbefleckt empfangenen Gottesmutter, identifizieren dürfen. Denn Maria ist so, wie Gott den Menschen ursprünglich gemeint hat. Während Christus der Sündenlose schlechthin ist, der uns in allem gleich wurde außer der Sünde, ist Maria die Sündenlose aus Gnade. Sie ist gleichsam die unbefleckt Empfangene auf Kosten des Unbefleckten schlechthin: Jesus Christus. Sie ist gewissermaßen die Vorerlöste und eine Verheißung für uns als Nacherlöste.

Die Reihenfolge des irdischen Endes entspricht genau dem Anfang des Heiles. Am Ende ist Christus der Erste der Entschlafenen, der von den Toten auferstand. Maria aber ist die Zweite der Heimgegangenen, die von Gott mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde. Als Dritten ist uns die Auferweckung von den Toten verheißen. Der Beginn der Heilsgeschichte entspricht der Vollendung. „Im Anfang war das Wort“ (Joh 1,1) – Christus. „Alles ist durch das Wort geworden“ (Joh 1,3), auch Maria, und zwar aus Gnade voll der Gnade. Schließlich kommen wir als Gottbegnadete, als erlöste Sünder an dritter Stelle. Sowohl was den Anfang betrifft, als auch dann das Ende: Zuerst steht immer Christus außer Konkurrenz. Er ist der Sohn des lebendigen Gottes, der im Zusammenhang mit der Sünde gar nicht denkbar ist. Als Zweites steht immer Maria, als die von Christus Vorerlöste. Und schließlich kommen wir als Dritte, die durch Gnade und Taufe diese heilige Ahnenreihe fortsetzen dürfen.

2. Das ist uns heute so selbstverständlich. Aber in der Kirche, namentlich in der Theologie, hat man um diese Gestalt Mariens lange gerungen. Es ging auf keinen Fall, Maria geradezu aus der erlösungsbedürftigen Menschheit herauszunehmen und sie gleichsam dem Erlöser gleichzustellen oder wenigsten ihre Unabhängigkeit vom Erlöser zu statuieren. Aber gerade in der Überwindung dieser Herausforderung, wie sie als einer der ersten Duns Scotus leistete, kann der hohe theologische Sinn des Dogmas begreifbar werden. Es will die Erlösungstat Christi keineswegs schmälern, sondern sie in einer neuen Weise bestätigen. Denn die Befreiung

Marias von der Erbsünde erfolgte nach den Worten der Dogmatisierungsbulle: „Durch ein einzigartiges Gnadengeschenk und Vorrecht des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Verdienste Christi Jesu, des Erlösers des Menschengeschlechtes“. Mit einer solchen Befreiung Marias wird das Erlösungswerk Christi keineswegs außer Kurs gesetzt, sondern geradezu in seiner vielgestaltigen Kraft und seiner Virtuosität ins volle Licht gestellt.

Dieses Mariengeheimnis bekräftigt und unterstreicht also auch das Erlösungsgeheimnis Christi. Es führt nicht von Christus fort, sondern – wie alle Mariengeheimnisse – zu ihm hin. Christus hat sich mit der an Maria gleichsam vorausgenommenen Erlösungstat den menschlich-mütterlichen Raum für seine Menschwerdung in einer ihm angemessenen Weise zubereitet. Er hat damit nichts von seiner Erlösungsvollmacht preisgegeben, sondern sogar in einer unübertrefflichen Weise dokumentiert, dass es keine Selbsterlösung für die Menschheit gibt, selbst nicht für den Menschen, der zur Gottesmutter berufen war. Diese denkerische Klarheit, die die universelle Bedeutung des Erlösers Jesus Christus herausstellt und zugleich die Würde der Gottesmutter Maria, ist die denkerische aber auch die meditative Tat des seligen Johannes Duns Scotus.

3. Das ist keineswegs eine innerkirchliche, gleichsam mystische Frage, die eigentlich auf den Menschen und die Welt keine Auswirkung hatte. Das wäre weit gefehlt! „Nur wer Gott kennt, kennt auch den Menschen“, sagt Romano Guardini. Und wir müssen hinzufügen: „Nur wer Maria kennt, der kennt den Menschen in seiner ursprünglichen Berufung“. Im Christus- und im Marienbild sah der abendländische Mensch sich selbst und seine ewige Berufung dargestellt. Nicht umsonst sind die Christus- und Marienbilder in der abendländischen Kunst die vollendetsten Menschenbilder, die jemals Menschenhand und Menschenherzersonnen und gestaltet haben. Sie sind der Inbegriff des Menschen ohne Sünde, verbunden mit Gott und verbunden mit den Menschen. Christus am Kreuz mit dem geöffneten Herzen, den ausgestreckten Armen und Händen ist der Inbegriff christlich-europäischer Solidarität mit allen Mühseligen und Beladenen der Welt. Seine Mutter mit dem gekreuzigten Sohn auf dem Schoß zeigt die absolute Solidarität Gottes mit den Gequälten und Verachteten.

Nun machen wir in den Kernlanden Europas und namentlich bei uns in Deutschland die Beobachtung, dass sowohl das Christus- wie auch das Marienbild nicht mehr gekannt, sondern sogar verhöhnt und verspottet wird. Ist es da erstaunlich, dass – wenn der Inbegriff christlich-humaner Existenz – nämlich Gott und seine Mutter als der Mensch ganz nach dem Bilde Gottes – diffamiert wird, seine Abbilder, die Menschen, geschmäht, verachtet und getötet werden? Wem Gott im Himmel nicht mehr heilig ist, was wird denn dem auf Erden noch heilig sein? Wem Gott im Himmel nicht mehr heilig ist, dem ist auch das nicht heilig, was anderen Menschen hoch und heilig ist, nämlich Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Und wenn Maria als das ersterlöste Geschöpf für die Würde der Frau bildlicher Ausdruck war, wen wundert es dann, wenn als Konsequenz der Diffamierung Mariens Frauen geschändet, gequält und getötet werden?

Das Herrengebet spricht diesen Sachverhalt nüchtern aus: „Wie im Himmel, so auf Erden“. Nur ist es hier positiv gemeint. Wenn wir uns nach dem „Ehre sei Gott in der Höhe“ richten, dann wird „Friede auf Erden unter den Menschen“ möglich sein. Wenn aber – wie das zunehmend in unserer Gesellschaft Praxis wird – Gott und die Heiligen im Himmel, namentlich Maria, geschmäht werden, dann scheint auf Erden das Ende aller Zivilisation gekommen zu sein. „Humanität ohne Divinität ergibt Bestialität“, sagt Franz Grillparzer. Der Humanität fehlt dann die Absicherung durch die Theologie. Wenn hinter dem menschlichen „Du“ nicht mehr das „Du“ Gottes gesehen wird, dann ist der Mensch ohne Absicherung der Willkür der anderen ausgeliefert. Maria in ihrer Sündenlosigkeit ist gar nicht denkbar ohne Jesus Christus, den Erlöser schlechthin. Und so ist der Mensch als Geschöpf Gottes gar nicht denkbar ohne den Schöpfergott, der in Jesus Christus ein menschliches Gesicht angenommen hat, wie es im Johannesprolog heißt: „Alles ist durch das Wort geworden“ (Joh 1,3).

Wir dürfen nicht an den Krisenherden dieser Welt achtlos vorübergehen, so als ginge uns das alles nichts an. Menschen, die sich ihre Hände nicht mit Blut beschmutzt haben, können dennoch an den Schrecken von Kriegen durch ihre unbegreifliche Ehrfurchtslosigkeit, Frechheit und Infamie dem heiligen Gott gegenüber

und der Mutter seines Sohnes, die nach der Definition des Engels „voll der Gnade“ ist, mitbeteiligt sein. Damit haben sie den Menschen so entsakramentalisiert und profaniert, dass er schließlich von anderen in Theorie und Praxis nach dem Motto behandelt wird: „Willst du nicht mein Bruder sein, dann hau' ich dir den Schädel ein!“. „Wehret den Anfängen!“, sagt die menschliche Weisheit. Wehren wir uns in der Öffentlichkeit gegen Gotteslästerung, gegen die Verspottung unseres Herrn und seiner heiligen Mutter! Warten wir nicht immer nur auf den Protest der Bischöfe! In unserer Gesellschaft ist die Eigeninitiative der Bürger draußen wirksamer als die eines Bischofs.

Wir blicken auf Maria, die unbefleckt Empfangene, die Ersterlöste, wie Johannes Duns Scotus sagt, und sehen darin unser eigenes Bild, so wie Gott uns gemeint hat. Durch Glaube und Taufe ist dieses Menschenbild auch der Grundriss unseres Lebens geworden. Das macht uns frei von Minderwertigkeitskomplexen und schenkt uns ein heiliges Selbstbewusstsein.

Wir begehen den 700. Todestag von Johannes Duns Scotus, der seine letzte irdische Station in unserer Minoritenkirche hier in Köln gefunden hat. Ihm verdanken wir, dass der 8. Dezember das Patronatsfest unserer Kölner Erzdiozese ist. Nach der Definition des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis der Allerseligsten Jungfrau Maria 1854 wurde sie zur Patronin unseres Erzbistums erwählt. Darüber freut sich nicht nur das Volk Gottes im Erzbistum Köln, sondern – ich glaube ganz bewusst – auch der selige Johannes Duns Scotus, der in unseren Kölner Heiligenhimmel gehört. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln